

Elena
Chizhova
Die stille Macht
der Frauen

Roman



Ich ging in die Küche und dachte: Wo sollen sie denn im Jenseits essen? Die Küche muss also auch sterben.

Babuschka Ariadna gießt die Milch durch ein Sieb: »Hier«, sagt sie, »trink.« Zur Milch gibt es einen Pfefferkuchen. Die Glasur ist trocken und zerbröckelt in winzige Sternchen, wie Schnee.

Pfefferkuchen werden aus Mehl gebacken. Im Jenseits gibt es kein Mehl – also auch keine Pfefferkuchen ... Was essen sie denn da? Bestimmt Suppe ...

Die Tür im Flur klappert, das Schloss quietscht. Babuschka Glikeriya kommt herein.

»Lauf schon, sag deiner Mutter Guten Tag.«

Aber da kommt Mama schon selbst. Sie setzt sich an den Tisch und lässt den Kopf hängen:

»Ich kann einfach nicht mehr ... Alle Müllplätze habe ich abgeklappert und nur zwei Bretter gefunden. Gestern hätte man gehen müssen, heute sind plötzlich alle auf die Idee gekommen und haben alles weggeschleppt ... Und die Nägel sind krumm und rostig, ich hab sie kaum rausbekommen. Und jetzt«, sie streicht ihre Haare glatt, »brauche ich eine Verschnaufpause ... Eigentlich wollte ich Nieren kaufen. Für einen Rassolnik. Ich war schon im Gastronom, aber dann fiel mir ein, dass es erst am Freitag Lohn gibt ... Eigentlich hätte es ja gereicht, aber ich habe sechs Rubel zur Seite gelegt, falls sie plötzlich den Anzug bringen sollten. Soja Iwana hatte es versprochen ... Und außerdem haben wir diese Woche so viel Arbeit, wir haben den Plan noch

nicht erfüllt. Ich habe dem Meister gesagt, wenn nötig, mache ich Überstunden. Die werden am Dreißigsten ausbezahlt. Ich habe mir gedacht, wir brauchen Wein für die Feiertage. Wenn wir Mehl bekommen, backe ich Piroggen. Mit Kartoffeln oder vielleicht mit Kohl. Eine bei uns hat gesagt: »Ich kaufe eine Torte im *Sewer*.« Erst habe ich überlegt, vielleicht sollten wir das auch tun? Dann aber dachte ich: Nein. Das wäre zu viel des Guten. Besser Würstchen kaufen oder Käse. Zu den Feiertagen können wir uns das mal leisten. Und dann mache ich noch einen Gemüsesalat. Hering mit Zwiebeln. Wir feiern auch nicht schlechter als andere.«

Jewdokija sagt:

»Aber das Kind braucht doch eine Suppe? Koch ihr wenigstens eine Gemüsesuppe, schneide Kartoffeln rein und Möhren. Und Milch tun wir auch dazu. Bis Freitag ist es noch lange hin ...«

»Am Donnerstag«, wirft Ariadna rechtfertigend ein, »bekommen wir unsere Rente.«

»Um Gottes willen!« Ich bin richtig verärgert. »Das habe ich doch nicht deshalb gesagt. Mit den Überstunden zusammen gibt es ungefähr achtzig Rubel. Wir kommen schon durch. Also gut«, sage ich. »Ich gehe jetzt und lege mich ein Stündchen hin. Ihr könnt schon mal essen. Ich bin müde ...«

»Heringe wären gut ...«, Glikerija wirft einen Blick in den leeren Kochtopf. »In Salz eingelegt.«

»Dir sitzt das Geld locker in der Tasche«, sagt Jewdokija erbost, »das wissen wir. Hauptsache, du kannst Geld ausgeben.«

Mein Kopf fühlt sich nicht gut an, er ist so schwer. Ob ich Zugluft abbekommen habe?

Ich habe mich hingelegt. Schlimm, denke ich. In letzter Zeit komme ich mir vor wie tot. Ich stehe auf, ich arbeite, aber innerlich bin ich leer ... Der Winter zieht sich furchtbar lange hin. Gerade so, als würde ich nie mehr einen Sommer erleben ...

In der Pause war ich bei Soja Iwanowna und habe sie nach dem Anzug gefragt. Da sagt sie zu mir: »Ich muss mit dir reden. Komm nach der Schicht vorbei.«

Auf dem Rückweg kommt mir Sytins Frau entgegen.

»Na, wie geht's dir denn so? Sind sie noch nicht krepirt, die alten Hexen? Vertragen sie sich mit deiner Mama?«

»Ja«, sage ich, »uns geht's gut.«

»Sieh dich vor, dass du dir von ihnen nichts gefallen lässt. Ich hab das auch nicht gemacht, als ich da gewohnt habe. Und nimm bloß keine Rücksicht, weil sie alt sind – die werden uns noch alle überleben. Die haben mir wirklich den Rest gegeben. Wolodka war noch klein. Und beim geringsten Anlass waren sie zur Stelle. ›Bringen Sie Ihrem Jungen bei, dass er nicht im Flur herum-schreien soll‹, sagten sie. ›Aha‹, sagte ich, ›soll ich ihm vielleicht den Mund zukleben?‹ ›Wenn Sie das doch endlich tun würden!‹, fauchte da Jewdokija, diese alte Hexe. ›Vielleicht‹, sagte ich, ›sollten wir uns alle den Mund zukleben? Und uns mit den Händen verständigen, wie die Stummen? Sie hätten besser auf Ihre eigenen Kinder aufpassen sollen‹, sagte ich, ›anstatt hinter fremden her zu sein.‹ Wie ich sie so angucke, schweigt sie. Was sollte sie auch sagen? Da gab's nichts zu sagen. Ich wusste schließlich alles über sie, die Nachbarin von unten hat es erzählt: Den Älteren haben sie noch vor dem Krieg erschossen, und der Jüngere, das war

noch schlimmer, der war im Knast. Ach, du müsstest heiraten, Antonina ... Wenn du das Zweite kriegst, stellt die Fabrik dir eine Wohnung zur Verfügung. Anders kommst du da nicht raus, aus diesem Sumpf. Da kann man mal sehen, diese rückständigen alten Biester! ... Als wir damals die Wohnung bekamen ... Wir sind sofort eingezogen. Es ist so viele Jahre her, aber glaub mir, ich träume heute noch davon. Ich wache auf und bin schweißüberströmt. Dann liege ich da und denke: Sie sind nicht mehr da. Wir wohnen jetzt für uns allein. Aber innerlich macht es mir immer noch zu schaffen. Lieber Gott, denke ich, ich habe doch jetzt das Paradies ...«

Trotzdem ist die Sytina ein Miststück. Lebt wie die Made im Speck und lästert in einem fort – im Knast ... Hauptsache, sie kann anderer Leute Kinder schlecht machen. Angst hat sie wohl nicht. Dabei werden ihre Söhne auch größer. Was, wenn jemand so schlecht über die reden würde?

Nach der Schicht bin ich hoch zum Gewerkschaftskomitee.

Soja Iwana fordert mich auf:

»Setz dich, Antonina. Was machst du mit deinem Kind? Das Mädchen ist bald sechs, in zwei Jahren kommt sie in die Schule. Na gut, sie war oft krank, als sie klein war. Das hat sich ja jetzt anscheinend gebessert, aber sie hockt noch immer bei der Oma. Normale Kinder gehen in den Kindergarten. Meine Enkel zum Beispiel: Sie malen, singen Lieder und sagen Gedichte auf. Deine Mutter kann doch weder lesen noch schreiben – wie bereitet sie sie denn auf die Schule vor?«

»Ach wo«, rechtfertige ich mich, »das ist halb so schlimm. Susannotschka kennt alle Buchstaben. Sie liest ganz leidlich.«

»Eben«, sagt sie, »ganz leidlich. Aber im Kindergarten gibt

es speziell ausgebildete Pädagogen, da werden Theaterstücke aufgeführt. Ein Mal in der Woche ist Musikunterricht. Das ist doch kein Vergleich! Kürzlich waren sie im Puppentheater, zum siebten November, vor dem Feiertag. Und wie sie sich erst auf den Feiertag vorbereitet haben! Lieder und Reden haben sie einstudiert. Und im Kindergarten gibt es abwechslungsreiches, gesundes Essen. Begreif doch: Dein Mädchen ist kein Dorfkind. Sie wird in der Stadt leben.«

»Danke«, sage ich, »ich überlege es mir.«

»Überleg es dir bald«, drängt sie. »Die Zeit vergeht, und plötzlich ist es zu spät.«

»Was ist eigentlich mit dem Anzug?«, frage ich schließlich doch noch.

»Du kommst mir vor, als wärst du nicht die Mutter, sondern die Stiefmutter, Antonina.« Sie runzelt die Stirn. »Da redet man ernsthaft mit dir, aber du fängst mit irgendwelchem Blödsinn an. Wenn sie später nicht mitkommt, wirst du dir die Haare raufen, aber dann ist es zu spät. Na gut, du kannst jetzt gehen ... Der Anzug kommt schon noch. Sie wollen dafür sorgen, dass er übermorgen da ist. Vielleicht haben sie noch welche im Depot. Wir hatten sie zu den Novemberfeiertagen bestellt, ich habe für meine Enkel auch welche genommen ...«

Auf dem Rückweg geht mir so einiges durch den Kopf: Ich habe ihnen nicht gesagt, dass sie stumm ist. Und wenn das rauskommt? Bei uns in der Werkhalle war mal eine. Sie hat bis zuletzt mit Säure gearbeitet und den Bauch eingezogen, damit es nicht so auffiel. Als der Junge geboren wurde, schien er so weit gesund zu sein. Aber dann war es nicht mehr zu übersehen, er konnte schlecht laufen und hatte so einen großen Kopf. Zu-